



Gesammelte Werke

Wandertage in Hellas. Die Stadt des Lebens. Im Zeichen des Steinbocks

Kurz, Isolde

München, 1925-

Besuch in Theben

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72232](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72232)

Besuch in Theben

„Strahl des Helios, schönstes Licht!“ Mit wolkenlosem Glanze bist du nach dem gestrigen Gewitter über deiner griechischen Erde aufgegangen, und wir benutzen die Gunst, um noch der siebentorigen Thebe unseren Besuch zu machen. Keine zweite griechische Stadt ist ja so von der Mythe verklärt, und wir würden uns mit unserer eigenen Jugend entzweien, wenn wir Griechenland verließen, ohne Theben gesehen zu haben.

Mit der Larissabahn geht es in der Morgenfrühe durch die attische Ebene, vom Pentelikon und dem Parnes begleitet. Gleich nach dem reizenden blumenreichen und dichtbewaldeten Tale von Tatöi, dem königlichen Sommersitz, wird die wellige Gegend öde und steinig. Dann zeigt sich zur Rechten ein tiefblauer Streifen, hinter dem ein hohes Schneegebirge aufsteigt: das ist schon der Euripos mit den Bergen von Euböa. Auch nachdem ihn die niedrigeren böotischen Höhen verdeckt haben, bleibt der Sund mit seiner Richtung und Schmalheit noch an den Gebirgszügen auf seinen beiden Ufern kenntlich. Wundervolle Einfalt der griechischen Landschaft, überall durchsichtig und wahrhaftig wie die große Kunst, der sie zum Vorbild gedient hat.

Und wo wir vorüberfahren, da blizt bald zur Rechten, bald zur Linken, wie ein Goldblick aus dem Gestein, ein Stück des alten hellenischen Ruhmes auf.

Jetzt haben wir das trockene Bett des Asopos überschritten. Hinter dem niederen Hügel von Staniatäs mit dem plumpen mittelalterlichen Turme, dehnt sich eine grasige Ebene, das Schlachtfeld von Delion, wo 424 die Athener durch die theba-

nische Phalanx zerschmettert wurden. Geister, erscheinet! — Der Raum füllt sich mit Getümmel, Flucht und Verfolgung. Zwei Schwerbewaffnete sind unter den letzten auf dem Rückzug. Der eine, Untersezte mit dem geistreichen Silenskopf schreitet in stolzer Haltung, ohne sich zu beeilen, neben dem ängstlicheren Gefährten und rollt die Augen über Freund und Feind, als wollte er sagen: Wer mir zu nahe kommt, der hüte sich. Zu seinem Schutze sprengt ein Reiter heran, das schönste, verwegenste Schoßkind der attischen Grazien, und zwingt sein Roß, das unter ihm tanzt, neben dem Nachzügler Schritt zu gehen. Die zwei äußersten Pole des griechischen Wesens in treuer Freundschaft vereinigt, der Selbstloseste und der Selbstgefälligste, der Weiseste und der Unwiderstehlichste aller Sterblichen (in Athen konnte auch der Snob entzückend sein): Sokrates und Alkibiades. Was hat das ungleiche Freundespaar so fest zusammengeschmiedet?

Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste,
Hohe Tugend versteht, wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen
Oft am Ende zum Schönen sich.

Der tiefste Grund ihrer Liebe war aber der, daß ihr Lachen so reizend ineinanderklang.

— Wir tauchen in ein welliges Getreideland. Zwischen der grünen Saat flammt da und dort die rote Seidenpracht des Mohns, doch nicht in solcher Fülle, wie in Attika, denn das viel fruchtbarere Bdotien ist auffallend blumenarm.

Station Tanagra! Schon wieder so ein Goldblick. Auf dem Hügel zur Linken, dem alten Kerykeion, wo der Gott Hermes geboren wurde, sind die Ruinen der Löpferstadt freigelegt. Sei gegrüßt, Korinna, Stern Tanagras, die du den Pindar im Wettgesang besiegtest, ob durch den Zauber deines Liedes oder den deiner alles überstrahlenden Schönheit, wußten die Alten selber nicht.

Im Westen streckt sich langhin der dunkle, tannenbewachsene

Kitháron. Wie aber heißen all die anderen vielgestaltigen, teils nackten, teils bewaldeten Berghäupter, die auf uns niederblicken? Unsere Mitreisenden kommen größtenteils aus Attika und wollen nach Saloniki weiter, sie kennen die Gegend nicht besser als wir; ein paar böotische Männer sind zwar unterwegs eingestiegen, aber sie machen ihrem Namen Ehre und wissen von gar nichts.

Ganz weit und flach wird jetzt die grüne quellenreiche Ebene, die Berge treten bedeutungsvoll zurück und schließen einen weiten wundervollen Kranz um sie. Wir sind am Ziele. Der kleine Bahnhof inmitten der Felder trägt die Aufschrift Thebai, jetzt Thiwá gesprochen (mit englischem th). Ohne den großen Stil der reinen Bergprofile könnte ich glauben, irgendwo in einer gesegneten Gegend Deutschlands zu sein, so anheimelnd sind diese schön bewässerten Fluren in ihrem bescheidenen Wohlstand und ihrer ländlichen, lebenatmenden Stille.

Auch das Wetter ist nichts weniger als südlich. An dem blaßblauen Himmelsgewölbe ziehen leichte weiße Wölkchen hin, für einen Maienitag ist die Luft beinahe kalt, und das erste menschliche Wesen, das uns entgegenkommt, eine alte Bauersfrau, trägt einen bis zu den Knien reichenden weißen Schafpelz, die langen Zotteln nach außen gefehrt, wie ich ihn um diese Zeit eher in Sibirien als am Fuß der Kadmosstadt erwartet hätte.

Mitten aus der Ebene ragt ein mäßig hoher Hügel, die Kadmeia, der Ort der ersten Ansiedelung, die nach der Sage der phönizische Kadmos gründete und durch die Saat der Drachenzähne bevölkerte. In geschichtlicher Zeit diente der Kadmoshügel nur zur Festung, während die Unterstadt, das eigentliche Theben, dessen Gründung den böotischen Dioskuren Amphion und Zethos zugeschrieben wurde, sich mit reichen Gartenanlagen in der Ebene und auf den niedrigeren Hügeln ausdehnte und zur Blütezeit bis zu 40000 Einwohnern zählte. Das heutige Theben beschränkt sich wie die alte Kadmeia auf den Burghügel und beherbergt keine 4000 Seelen.

Vom Bahnhof, der sich innerhalb des antiken Mauerkreises befindet, erreicht man in zehn Minuten den Fuß des Abhangs, läßt eine quellendurchrauschte Vorstadt zur Rechten liegen und ersteigt den ganz schmal zulaufenden Nordrand des Kadmoshügels, den zwei mittelalterliche Türme krönen. Reizend ist der erste Eindruck von Theben. Eine breite boulevardartige Hauptstraße, mit vielen Läden und offenen Schusterwerkstätten und von den schönsten Akazien rechts und links beschattet (sie trägt den Namen Pindars), durchzieht die ganze Stadt, über die der frische Wind vom Gebirge hinstreicht. Die Häuser erheben sich größtenteils über alten Unterbauten, ab und zu tut sich ein Blick in einen winkligen Hofraum auf, wo uraltes Steingebröckel gehäuft liegt, auch sieht man antike Werkstücke in den Bauten vermauert. Und jetzt befällt mich wieder wie so oft in Griechenland das eigene Gefühl, als sei ich nicht zum ersten Male hier, sondern käme nach langer langer Abwesenheit zurück und müßte mich nur erst wieder zurechtfinden. Ja, wo lag nur der Kadmospalast und das heilige Gemach der Semele, in dem der Blitz des Zeus immer weiter loderte, ohne es zu verzehren? Wo das Haus des Amphitryon, in dem Herakles geboren wurde? Wo lagen vor allem die berühmten Tore, die jene Sieben vergebens berannt? Mein Gedächtnis muß in diesen letzten zwei-, dreitausend Jahren etwas schwach geworden sein, denn wir wandern kreuz und quer und spähen in jedes Gewinkel, ohne die Trümmerreste finden zu können; auch von Grabungen zeigt sich keine Spur.

Da es auf Mittag geht, suchen wir das Hestiatorion (Speisehaus) Dimitra auf, das uns als das einzige halbwegs erträgliche bezeichnet ist. Wie muß es nach dem Anblick, der uns da erwartet, in den anderen aussehen! Schon die Seitengasse, an der es liegt, ist nichts weniger als einladend: da hängen an allen Haustüren die geschlachteten Hammel, die nach griechischer Sitte unbefangen an der Straße ausgeweidet werden. Man drückt schauernd die Augen zu und eilt vorüber. Aber beim Eintritt ins Haus begreifen

wir sogleich, warum man uns in Athen geraten hat, den Besuch in Theben auf wenige Stunden zu beschränken und mit dem Nachmittagszug nach Chalkis weiterzufahren. Die Unreinlichkeit ist so groß, daß man auf der gepolsterten Bank vor dem Esstisch kaum seine Handtasche abzustellen wagt. Nun soll man gar selber darauf Platz nehmen und sich von gänzlich ungewaschenen Händen aufwarten lassen!

Kaum saßen wir, so stürzte ein aufgeregter Mensch herein, warf ein gedrucktes Blatt vor uns auf den Tisch, indem er uns hastig zurief, es zu lesen, und ging mit gleichem Ungestüm von dannen. Das Papier enthielt Verse, die zu enträtseln keine Zeit war, und der Wirt verständigte uns auch gleich, der Mann sei trellos (verrückt). Offenbar ein verkanntes Dichtergenie, das sich für die Stumpfheit seiner Mitbürger an den Fremden schadlos hält. Die Mutter Erde bringt doch überall dieselben Geschöpfe hervor; nur hat er keinen Obolus für sein Vereimtes verlangt, wie es sonst diese Unglücklichen tun.

Während des Essens — wenn man das traurige Anstarren verdächtiger Gerichte auf unheimlichen Tellern so nennen kann — fragt der Wirt, ob er uns durch seinen Jungen zu den Altertümern führen lassen soll. Als bald schnellen die etwas niedergedrückten Lebensgeister wieder in die Höhe, und wir nehmen mit Freuden den Vorschlag an.

Nach wird jetzt ein Tagesplan entworfen. Von Bleiben kann leider keine Rede sein, so traulich die umgebende Natur dazu auffordert. Wie schön hatte ich mir eine Nacht in Theben vorgestellt, wenn Dunkelheit und tiefer Schlaf alles Heurige gefesselt hielte. Dann käme aus den Wäldern des Kithäron, wo er am Tage rastet, Dionysos mit der schwärmenden Schar nach seiner Mutterstadt herabgebraust, um die stillen Straßen mit Fackeln und Thyrsosstäben, mit Kienruß und Harzgeruch und göttlich-unhörbarem Lärmen zu erfüllen. Diesen Traum habe ich im Hestiatorion Dimitra begraben. Um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr geht ein Zug nach Chalkis weiter,

wenn wir den benützen wollen, so haben wir gerade Zeit genug, die Kadmosburg und alle sieben Tore Thebens aufzusuchen, wenn sie nur überhaupt vorhanden sind und uns jemand den Weg zeigt. Also lassen wir unsere Sachen dem Wirt zur Aufbewahrung und folgen dem jungen Menschen, der stumpfsinnig vorangeht und auf keine Frage Antwort gibt; Welch ein Abstand zwischen der aufgeweckten, beweglichen, immer hilfsbereiten Bevölkerung Attikas und diesem schwerfälligen Menschenschlag. Er führt uns eine steile, gepflasterte Gasse am südlichen Stadtende hinab, klopft an einer Haustür und überantwortet uns einer stattlichen dunkelhaarigen Dame, die uns mit vieler Höflichkeit in einen gepflasterten, von Drangenbäumen beschatteten Hofraum und gar noch die Treppe hinauf nötigt. Wir folgen verwundert und nicht ohne einiges Zögern.

Oben werde ich mit sanftem Zwang in einen kleinen Besuchsraum geführt, und da stehen wir uns mit fragenden Mienen gegenüber. Wir wissen beide nicht, was wir voneinander wollen. Betrachte Lage! Ich kann zwar auf griechisch ein Mittagessen oder heißes Waschwasser bestellen, auch zur Not die Zeitung lesen, aber erklären, daß ich durch das Ungeschick des Jungen hier bin, kann ich nicht. Und mein getreuer Reisekamerad, der mir sonst als lebendes Wörterbuch zur Seite steht, ist auf der Treppe zurückgeblieben. Erhabene Hera, die du dem Rosse des Achilleus auf einen Augenblick Sprache verliehst, warum nicht mir? Zwei Worte fallen mir doch ein, sie heißen *palaa pragmata*, alte Sachen, und passend oder nicht, sie werden verstanden.

Málista, málista! tönt es erfreut, und ich werde in ein Seitengeläß geführt, wo auf einem Wandbort eine Anzahl antiker Töpfe und Scherben aufgestellt sind; einem Liebhaber, der Zeit hätte, gewiß ein wertvoller Anblick, aber für zwei Reisende, die den Schauplatz des ‚König Oedipus‘ suchen und um vier Uhr schon weiter müssen, gänzlich nebensächlich.

Ich drückte durch Gebärden mein Bedauern aus, und ein paar

italienische Worte, die mir dabei entfuhrten, hatten die glückliche Entdeckung zur Folge, daß die Besitzerin der Schätze eine levantinische Italienerin ist, durch Schicksale aus Alexandria in das kleine griechische Landstädtchen verschlagen. Jetzt öffnen sich die Schleusen der Rede, aber für unsre Zwecke ist nichts gewonnen, da sie versichert, niemals von Ausgrabungen gehört zu haben: außer ihren Töpfen und der Sammlung im städtischen Museum gebe es keine Altertümer in Theben, es wäre denn, daß ich die Gebeine des Evangelisten Lukas meinte in der gleichnamigen Kirche vor der Stadt, deren Besuch sie uns dringend empfahl.

Da stehen wir wieder auf der Straße und sind so klug wie zuvor. Den Evangelisten beschlossen wir nicht zu bemühen, und das war vielleicht schade, denn später erfuhren wir, daß sein Haus auf dem alten Ismenion an der Stelle des Apollon-Tempels steht, der freilich nicht mehr zu sehen ist.

Nachdem wir unsern Führer abgedankt haben, setzen wir den Forschungsweg allein fort. Wir steigen zu dem von der alten Stadtmauer eingefassten steilen Südrand des Hügels empor, wo ein Durchbruch den Blick auf die weite Asoposebene bis zum Kitharon freigibt. Steile Gassen münden hier und gehen zum Teil in Stufen über, in die behauene antike Blöcke vermauert sind. Daß hier eines der Tore, und nicht das unwichtigste, gestanden haben muß, leuchtet auch dem Blödesten ein, und der kleine Plan im Baedeker bestätigt, daß wir an der Stelle des ‚Elektrischen Tores‘ stehen, das auf die Landstraße von Plataää ging. Heilige Poesie! Hier war es, wo der riesige Kapanews vom Strahl des Donnerers getroffen wurde, als er sich heraufklimmend vermaß, auch gegen Götterwillen die Stadt mit seiner Brandfackel zu zerstören.

Doch wir haben nicht lange Zeit, uns dem Genius loci hinzugeben, denn unversehens sind wir von einem ganzen Schwarm thebanischer Kinder umringt. Ein hübsches blondes Ding, das sich mit schüchternem Neugier an mich andrängt, trägt gar den

klassischen Namen Ismene; aber auf die Frage, ob sie auch eine Schwester Antigone habe, verliert sie vor Schreck die Sprache. Die Jungen dagegen sind nicht blöde; da der Kyrios sich den Spaß macht, ihnen auf den Zahn zu fühlen, kramen sie selbstgefällig ihren ganzen Schulsack aus und reden auch von Oedipus und von der Sphinx.

Raum haben sie entdeckt, daß wir jetzt zum Flüsschen Dirke wollen — es heißt zwar heute Platiótissa, aber sie verstehen den alten Namen gleich —, so drängen sie sich uns stürmisch zu Führern auf. Das zartere Geschlecht, das sich bescheiden anzuschließen sucht, wird von ihnen auf gewalttätige Weise verjagt, und nun geht es holterpolter über eine Schutthalde den Berghang hinunter. Nur wenige Schritte im Wiesengrün, so stehen wir vor der großen Aresquelle, jetzt Paraporti genannt, die durch mehrere Mündungen aus dem Felsgestein in ein weitläufiges antikes Marmorbecken strömt und von da sich durch kleine Kaskaden mit der unten vorübereilenden Dirke vereinigt. Und jetzt wandeln wir ganz auf der Spur der Sage; in der Felsgrotte oberhalb des Quells lag der von Ares gesandte Drache, den Kadmos tötete, und aus dessen gesäten Zähnen die wilden Ureinwohner Thebens erwuchsen.

Wir sind es jetzt schon von den griechischen Flüssen gewohnt, daß ihre Größe zu ihrem Ruhm in gar keinem Verhältnis steht. Die Dirke ist nur wenige Fuß breit, aber welcher der großen Ströme der Alten und der Neuen Welt ist so im Liede gefeiert und vom Glanz des Mythos bestrahlt? An der Stelle entsprungen, wo die Brüder Amphion und Zethos die grausame Dirke zu gräßlicher Strafe an die Hörner des Stieres banden, bezeichnet sie mit ihrem Laufe den Weg, den die schönen zerfetzten Glieder geschleift wurden. Sie sah die Steine Thebens unter dem Klang von Amphions Leier sich zur Mauer fügen, an ihren Ufern spielten die Kinder der Niobe, dann sah sie die Größe und den Fall des Oedipus, den Zug der Sieben und hörte Antigones Schwanengesang. Und jetzt

— o Wandel des Irdischen! — beriefelt sie als winziges Bächlein Plakiotissa die Obstgärten der Ebene und wäscht geduldig den Neu-Thebanerinnen ihre Wäsche.

Über das Dirkebrücklein führen uns die Kinder mit Ungestüm einen steilen Wiesenhang hinauf, um uns durch ein Loch im Boden, das ganz von Feigengestrüpp umwuchert ist, in eine antike unterirdische Grabkammer blicken zu lassen. Man könnte an das Felsengrab denken, in das Antigone lebendig eingeschlossen wurde. Hier stehen wir auf dem fruchtbaren Hügel, der einst dem Zeus Hypsistos geweiht war, die Kadmeia im Rücken und vor uns die Linien des waldigen Kithäron und des nackten Helikon, über die der Parnassos leuchtend im Schneegewand hereinschaut. Und wenn wir dem Pausanias glauben dürfen, so befand sich nicht weit von hier das Tor, an dem nach der Sage Eteokles und Polyneikes im Bruderkampfe fielen. Allein auch die geschwäßige Kinderschar, die mit ihren Ortskenntnissen so wichtig tut, kann über die Tore Thebens keine Auskunft geben, und es verlohnt sich nicht, aufs Geratewohl in Privatbesitzungen einzudringen und die Grundmauern im Boden zu suchen, wenn solche wirklich vorhanden sind.

Wie schön wäre es jetzt, unsere kleinen Wegweiser zu entlassen und allein nach der Stadt zurückzukehren, um ungestört am hohen Westrande des Kadmoshügels den schönen ausichtsreichen Weg längs der alten Mauer unter blühenden Granatbäumen hinzuschlendern. Aber wir werden die Begleitung nicht mehr los. Noch ist es bloße Neugier und Langeweile, was sie so zudringlich macht, aber ein Zufall verwandelt sie unversehens in ein Rudel hungerriger Wölfe. Aus einem buckligen Schmutzgäßchen kam uns ein strenges, schwarzgekleidetes Frauenbild entgegen. Ihr Gesicht war völlig steinern, sie hielt im Gehen die Arme über die Brust gekreuzt, und nichts bewegte sich an der ganzen Gestalt als die Füße. Es sah aus, als wäre Niobe von ihrem Felsen am Sipylos herabgestiegen, um in Trauerkleidern, aber noch immer Stein, die

Stätte ihres Glanzes wieder zu betreten. Mein Reisegefährte griff bei ihrem Herschreiten unwillkürlich in die Tasche, aber was soll eine Niobe mit Geld? Sie ging an uns vorüber, ohne uns einen Blick zu gönnen; wäre ich ihr allein begegnet, so hätte ich sie für einen Tages Traum gehalten.

Die Jungen aber haben die verhängnisvolle Bewegung gesehen, und in plöglichem Laumel werfen sie sich alle zumal auf uns mit dem Ruf: mia pentára (Fünf Lepta gleich einem französischen Sou.) Jeder stößt den andern weg, um der nächste an der Quelle zu sein; und aus allen Gassen und Winkeln kommt es hervorgeschwärmt und zerrt an unsern Kleidern: pentára, pentára! Darüber verliert auch der milde Kyrios die Geduld: Schämt ihr euch nicht? Seid ihr denn Bettler? — Jawohl, Bettler! Bettler! ist die leidenschaftliche Antwort, und sie hängen sich nur noch stürmischer an uns. Unmöglich mit ihnen fertig zu werden, sie gehen mit, wohin wir gehen, und verhindern jeden Genuß der Gegend. Mit einem immer wachsenden Kometenschweif behaftet, erreichen wir die Pindarstraße, wo endlich ein thebanischer Bürger die Schar mit Schelten und Drohen auseinander treibt. Um uns für den unangenehmen Eindruck zu entschädigen, führt uns dieser Wackere an einen freigelegenen Aussichtspunkt im Nordosten der Stadt, wo das entzückende Bergpanorama, dessen südlichen und westlichen Teil wir schon gesehen haben, sich mit dem Ptoon, dem Hypaton, dem Sphinxberg, den Hügeln, die Tanagra verdecken, und der fernen Schneepyramide des Dyrphis auf Euböa in erhabener Runde um die liebliche Ebene zusammenschließt. Aber von baulichen Reliquien der Kadmosstadt wußte auch er uns nichts zu sagen. Da Theben auch im Mittelalter bewohnt und nacheinander von Normannen, Franken, Türken beherrscht war, braucht man sich freilich nicht zu wundern, wenn die Archäologie kein Feld für ihre Forschung mehr vorfand, und wir haben im Grunde nicht einmal Anlaß, uns darüber zu härmern. Der Anblick des Hügels und seine Lage

entsprechen so ganz der Vorstellung, die man sich von Theben macht, daß es der Phantasie nicht schwer wird, sich das übrige dazuzudenken.

Wie der Westabhang von der Dirke, so sind die Wiesen im Osten Thebens vom Ismenos, jetzt Hagios Joannes, bewässert. Dort suchten wir vor den glühenden Strahlen der Sonne und vor der Neugier der thebanischen Jugend Schutz und warteten die Stunde heran, wo das Museum geöffnet wird. Nicht weit von der Dipodeia, der Quelle, wo der Sohn des Lajos sich die Befleckung des Watermordes abwusch, wählte sich jedes einen schattigen Rastort. An einen Baum gelehnt, hörte ich zwischen Schlafen und Wachen einen Schritt und erwartete nichts anderes, als daß ein majestätischer augenloser Mann, von einem Mädchenkind geführt, vorüberschreite. Aber als ich die Lider öffnete, war's ein thebanisches Bäuerlein, das sich gleichfalls ein Plätzchen zur Siesta aussuchte. Das Museum, das an der Hauptstraße liegt, enthält wiederum eine Menge antiker Töpfe und Scherben, die eben ein einheimischer Künstler geduldig mit Draht zusammenflickte. Außer zwei schwarzen Marmortafeln mit wundervollen eingegrabenen Zeichnungen in Weiß bergen die Räume wenig Bedeutendes. Aber gleichwohl erwartet den Besucher ein ergreifender Anblick. Daß im Jahre 335 v. Chr. Theben durch Alexander den Großen eingeäschert wurde, haben wir als Kinder gedankenlos auswendig gelernt und längst vergessen. Auf dem Kadmoshügel einher schlendernd, denkt man nur an Ödipus und an die Sieben, die geschichtliche Zeit verschwindet vor dem Glanz des Mythos. Nicht einmal der Grablöwe von Charonea, der als Gipsabguß in einem Schuppen des Museums steht, hatte sie mir ins Gedächtnis zurückgerufen. Plötzlich tritt sie mir in den rauchgeschwärzten, halbzerstörten Marmorbildern und Terrakotten, die die unteren Säle des Museums füllen, leibhaftig entgegen. Es sind die Reste jenes Brandes, was da vor uns steht und wieder einmal die alte Klage zum Himmel schreit, wie Griechen gegen Griechen gewütet haben.

Zum Abschied setzt man uns in der Dimitra noch zwei mehr als fragwürdige kafédes vor, dann gibt uns der Wirt sicheres Geleit bis an das Stadtende, da unsere kleinen Widersacher sich schon aufs neue vor der Haustüre zusammengerottet haben. Leb' wohl, Königin der Sage, auf deinem Hügelthron, inmitten der stillen grünen Landschaft. Wenn auch deine Tempel und Tore verschwunden sind, was tuts! Dein Ödipus und deine Antigone werden nicht verschwinden. Die Musen, die bei der Hochzeit des Kadmos sangen, haben dafür gesorgt, daß dein Ruhm erst mit diesem Erdball untergehen kann. —